

und Wasser vor, dass sie essen und trinken, und dann lass sie zu ihrem Herrn ziehen. Da liess er ein grosses Mahl für sie bereiten und als sie gegessen und getrunken hatten, entliess er sie, und sie zogen zu ihrem Herrn. Von da an kamen die Streifscharen der Syrer nicht mehr ins Land Israels.

Liebe Gemeinde,

Um viele Erlebnisse reicher sind wir 44 alle wieder gesund aus Israel zurückgekehrt.¹ Das Land mit seinen Naturschönheiten, mit seinen riesenhaften Aufbauleistungen, mit seiner verwirrend vielgestaltigen Bevölkerung aus fast allen Ländern der Welt herkommend, das Land mit seinen jungen und ernsthaft dreinschauenden Soldaten, das Land mit seinen Kriegsängsten und all den fast unlösbaren Problemen ist uns lieb geworden. Das Schicksal Israels und seiner Nachbarländer ist uns ans Herz gewachsen. Es kann uns nicht mehr gleichgültig sein. Wir fühlen uns seither als Christen verantwortlich, uns über die Lage im Nahen Osten immer wieder möglichst von allen Seiten her informieren zu lassen, für einen dauerhaften Frieden zu beten und, soweit es geht, mit eigenen Anstrengungen mitbauen zu helfen!

Aus dieser christlichen Verantwortung heraus fanden wir es nötig, unseren heutigen Gottesdienst und das anschliessende Gespräch im Gemeindesaal gegenüber zu gestalten. Unsere Kirche möchte heute mit diesem Gottesdienst nicht Propaganda für eine bestimmte Politik in Israel machen. Es geht uns hier im Gottesdienst darum, verschiedene Standpunkte möglichst gut verstehen zu lernen, sie in der Fürbitte Gott hinzulegen und auf Gottes Wort zu hören. Die Kirche, die Kirchgemeinde hat nie die Aufgabe, als Ganze geschlossen sich für eine bestimmte politische Haltung zu entscheiden, das ist Aufgabe jedes einzelnen Gemeindegliedes. Die Kirche hat aber die Aufgabe, uns allen die Verantwortung der Christen für unsere Welt sichtbar zu machen und uns Wege zu zeigen, wie wir diese mit Gottes Hilfe praktisch ausüben könnten . . .

Für das alte Israel war es selbstverständlich, dass Gott vor allem im politischen Geschehen wirkte. Es gibt viele Berichte im Alten Testament, wo von Eroberungsschlachten im Namen Gottes erzählt wird. Heute muten uns diese Berichte grausam und gar nicht gläubig an. Wir haben aber zu bedenken, dass ein kleines und militärisch schlecht ausgerüstetes Nomadenvolk von den blühenden und starken kanaänischen Stadtstaaten mit ihren Türmen und Ringmauern, wie man sie in Jericho, Hagar und an andern Orten ausgegraben hat, nicht vernichtet wurde. Jetzt plötzlich werden diese scheinbar grausamen Eroberungsberichte zu Glaubensdokumenten. Gott liess und lässt das israelische Volk trotz der Übermacht seiner vielen Bedränger nicht umkommen . . .

Schon vor 2800 Jahren versuchten die Israeliten mitten in ihrem Kampf gegen ihre totale Vernichtung mit friedlichen Mitteln eine Versöhnung mit ihren Bedrängern anzustreben.

Ein Dokument, das solche Versuche aus der Zeit von 850 v. Chr. beschreibt, besitzen wir in 2 Kö 6 (s. o.).

Der jahrtausendealte Zwang der Völker der syrisch-arabischen Wüste, das Agrarland am Jordan und am Mittelmeer in ihren Besitz zu bekommen, ist auch hier schon sichtbar. Schon damals wurde Israel von Syrien bedroht. Israel kann nach unserem Text nicht vernichtet werden, weil Gott es nicht zulässt. Gottes unsichtbare Friedenstruppen sind in jeder politischen Auseinandersetzung mit

dabei. Feurige Rosse und Wagen umgeben die Stadt Dothan, in der der Gottesmann Elisa mit seinem Begleiter eingeschlossen ist. Heute noch ragt der Tell² Dotha etwas südlich der Ebene Jesreel, in der wir 4 Wochen arbeiteten, 50 Meter auf. Die Grundmauern dieser grossen und stark befestigten Stadt sind ausgegraben worden. Hier oben stand Elisa mit seinem Begleiter und hatte keine Angst vor den vielen syrischen Truppen. Elisa vertraute darauf, dass Gott Israel nicht preisgäbe. Aber eben, wenn man in einer Welt lebt, in der scheinbar nur die Tatsachen entscheiden, die man sieht: Truppen, Panzer, Flugzeuge, Geld, Weltöffentlichkeit, wie soll man da einseitig, ohne Garantien die Versöhnungshand hinstrecken, man würde doch nur belacht und umgebracht.

So blind wie der Begleiter von Elisa reagieren wir doch meist. Wir starren auf die andern, weil sie alle uns umringen, mit Fingern auf uns zeigen und Pläne aushecken, wie sie uns blamieren könnten. Wir starren auf die Führer oder Geldreserven der scheinbar Mächtigen, wir glauben den Statistiken, Zahlen und Einschüchterungsversuchen der Grossen mehr als Gott. Dabei umgeben uns Tag und Nacht Gottes unsichtbare guten Mächte. Feurige Rosse und Wagen um uns, zwischen uns und unseren Bedrängern, zwischen uns und den scheinbar unlösbaren Problemen. Gottes gute Mächte, feurige Rosse und Wagen zwischen uns und der todbringenden Krankheit, zwischen uns und der Vernichtung. Wir, durch Tatsachen blind geworden, brauchen immer wieder den felsenfesten Glauben. Elisa betete: O Herr, öffne ihm die Augen, dass er sieht. Hörst Du, Gottes gute Mächte umringen Dich Tag und Nacht. Aus der Umhüllung der Liebe Gottes könnten Du und ich nie in das reine Tatsachengetümmel von brutaler Gewalt fliehen. Du darfst mit Deinen inneren Augen jederzeit seine guten Mächte sehen: Gottes feurige Rosse und Wagen.

Um Gottes Liebe mitten in unserer durch Lieblosigkeit zerstörten Welt zu *sehen*, brauchen wir regelmässig stille Zeiten, Gottesdienste, Gebete.

Wenn wir einmal wieder aus der inneren Stille, aus der Schau der feurigen Rosse und Wagen um uns her ins Leben treten, werden wir vielleicht in persönlichen und politischen Angelegenheiten ähnlich handeln können wie damals der König von Israel: Er setzte den syrischen Truppen ein grosses Mahl vor und liess sie nachher ungehindert in ihre Heimat nach Syrien zurückkehren, in das Nachbarland Israels. Amen.

2 Ruinenhügel

11 Zum »Fall Capucci« — Verurteilung des melkitischen Patriarchalvikars von Jerusalem, Hilarion Capucci, wegen Waffenschmuggels für die Fatah

Dem umfangreichem Material, das seit der Verhaftung (8. 8. 1974) bis kurz nach der Verurteilung (9. 12. 1974) erschien, entnehmen wir dazu einige Auszüge aus u. a.: »L'Osservatore Romano«, dem »Informationsdienst der Katholischen Nachrichten-Agentur (KNA)«, Bonn, einen Leserbrief von Abt Leo Rudloff OSB aus der »New York Times« und von Gabriel Stern zwei kurze Auszüge aus seinen »Anmerkungen zum Capucci-Prozess« in dem in Tel Aviv erscheinenden »Mitteilungsblatt. Wochenzeitung des Irgun Olej Merkaz Europa«. Die Nebeneinanderstellung dieser Äusserungen spiegelt die Problematik dieses schmerzlichen Vorganges wider. Anmerkungsweise sei ergänzend auf einige Vorgänge hingewiesen, die u. a. besondere Beachtung fanden:

¹ Von einer Fahrt mit einer evangelischen Jugendgruppe, die u. a. in Kibbuzim arbeitete. (Anm. d. Red. d. FR).

Erzbischof Capucci zu zwölf Jahren Gefängnis verurteilt¹

m. t. Jerusalem, 9. Dezember: Das Jerusalemer Bezirksgericht hat den 49 Jahre alten griechisch-katholischen Erzbischof von Jerusalem, Hilarion Capucci², am Montag in den drei Anklagepunkten der Anklageschrift schuldig gesprochen³ und zu zwölf Jahren Haft verurteilt²...

¹ In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, Nr. 286, 10. 12. 1974.

² Lt. Wiedergabe der Frankfurter Allgemeinen Zeitung Nr. 204, 4. 9. 1974: »... der im Jahre 1925 in Aleppo geborene Erzbischof heisse eigentlich Kabudshi und habe seinem Namen erst später eine italienische Form gegeben... Der israelische Polizeiminister Hillel sagte weiter, die Regierung sei sich bewusst, dass es sich bei der heiklen Angelegenheit des griechisch-katholischen Erzbischofs von Jerusalem um einen Ausnahmefall handle, der die Beziehungen zu den verschiedenen Religionen in Israel nicht belasten dürfe.«

³ Die in dem von dem israelischen Generalstaatsanwalt Bach unterzeichneten Dokument enthaltenen drei Anklagepunkte sind: Aufrechterhaltung von Kontakt mit ausländischen Agenten, in Gestalt von leitenden Mitgliedern von Al Fatah und deren militärischem Arm Schwarzer September. – Illegaler Transport von Waffen und Sprengstoff vom Libanon nach Israel bei drei getrennten Gelegenheiten sowie Dienstleistungen für gesetzswidrige Vereinigungen (vgl. Jerusalem Post Weekly No. 737, 17. 12. 1974 u. No. 720, 20. 8. 1974).

Der »Osservatore Romano« (4, 51/52), 20. 12. 1974, S. 15, schreibt dazu:

»Der Pressesaal des Hl. Stuhls hat am 10. 12. [1974] folgende Erklärung zur Verurteilung des melkitischen Patriarchalvikars von Jerusalem, Hilarion Capucci, herausgegeben:

Der Hl. Stuhl hat mit tiefem Schmerz und Bedauern die Verurteilung von Erzbischof Capucci zur Kenntnis genommen, [s. u. S. 84 f.] ebenso wie er seine lebhaft Besorgnis über dessen ganze umstrittene Angelegenheit bekundet hatte. Der Vorgang trifft sehr schmerzhaft eine der ruhmreichsten katholischen Gemeinschaften des Orients, die melkitische Kirche, in der Msgr. Capucci seit Jahren bischöfliche Funktionen ausübte als Oberhirte in einer Region, in der trotz der verschiedenen Wechselfälle der Geschichte die Person der Oberhäupter religiöser Gemeinschaften traditionellerweise mit Hochachtung und Rücksichtnahme umgeben ist, und als Ordinarius der Gläubigen, die in Jerusalem und im Heiligen Land leben, jenen Stätten, die der Verehrung der Gläubigen so teuer sind...«

Die Katholische Nachrichtenagentur (KNA)-Informationsdienst Nr. 52 (Bonn; 23. Dezember 1974) S. 9 kommentiert:

»Heisses Eisen Capucci« ist der Titel eines Kommentars in der Kirchenzeitung für das Bistum Trier, »Paulinus«. Capucci habe seinen Prozess gehabt, »einen fairen Prozess, wie man unterstellen darf, und ein Urteil, das nach Recht und Gesetz gesprochen wurde. Dennoch bleiben Unbehagen und Zwielicht. Unbehagen: Die Palästinenser werden einen Mann, der nachgewiesenermaßen ihr Mann ist, nicht einfach aufgeben.« Capucci im Gefängnis sei ein neuer Sprengsatz in den arabisch-israelischen Beziehungen. »Zwielicht: Diese Art von Beleuchtung ist typisch für die gesamte politische Szenerie im Nahen Osten. Der melkitische Erzbischof hat schuldhaft mit dazu beigetragen, die finsternen Gedanken des Hasses und der Revanche in jener Region zu mobilisieren.« – Das Blatt: »Der Fall verrät tragische Verstrickung, gewiss. Aber das ändert nun einmal nichts an dem Tatbestand, dass hier ein Mann der Kirche in falscher Gesellschaft das Falsche getan oder zumindest gefördert hat.«

Die Erklärung des Patriarchen

Unter dieser Überschrift gibt die »New York Times« vom 30. 8. 1974 den folgenden ihr zugegangenen Leserbrief¹ wieder von (Abt) Leo A. Rudloff OSB, von 1949 bis 1969 Abt von Mariä Heimgang auf dem Zionsberg in Jerusalem:

Vom 19. August [1974] bringt die »Times« die schmerzliche Nachricht, dass Erzbischof Hilarion Capucci, ein Bekannter von mir, verhaftet worden ist, weil er Waffen in die von Israel besetzte »West Bank« des Jordan geschmuggelt hat. Bis diese Situation gründlich geklärt ist, werde ich mich meines Urteils enthalten. Aber die »Times« vom 20. August bringt eine Erklärung von Patriarch Maximos V. Hakim, mit dem ich freundschaftliche Beziehungen pflegte, als er Erzbischof von Galiläa und ich Abt von der Abtei der Dormitio in Jerusalem war. Jene Erklärung verurteilt – wie Ihre Zeitung schreibt – die Verhaftung als Verschwörung durch die israelischen Behörden »gegen einen führenden christlichen Araber als Teil eines Versuchs Israels, die Stadt Jerusalem zu judaisieren² und ihre Bewohner durch verschiedene terroristische Methoden zu vertreiben«.

Als katholischer Prälat erhebe ich meine Stimme zu emphatischem und starkem Protest gegen solch eine Erklärung des Patriarchen, die geradezu verleumderisch ist. Um alter Freundschaft willen, muss ich mit Bedauern jene Erklärung von Patriarch Maximos allergrössten Unsinn nennen.

(Abt) Leo A. Rudloff OSB. Weston, Vermont (USA), 21. August 1974

¹ Aus dem Englischen übersetzt (D. Red. d. FR). [Anmerkungen d. Red. d. FR].

² Beirut (UIP) veröffentlichte Erklärung des griechisch-katholischen Patriarchats im Libanon: Es verurteile Verhaftung von Capucci als eine willkürliche Gewaltmassnahme, bestimmt, die Stadt Jerusalem zu judaisieren (vgl. Resolution der UNESCO s. o. S. 54 f.), die Araber Jerusalems zum Verlassen der Stadt zu zwingen und entgegen dem Plan katholischer Autoritäten und auch im Sinne der Auffassung von Papst Paul VI. in bezug auf die Rechte der Palästinenser diesen Plan zu diskreditieren, die Erzbischof Capucci so aufrecht verteidigt habe. (Vgl. u. Anm. 3). [In: Jerusalem Post Weekly. No. 720. 20. 8. 1974.]

Und in bezug auf die hier genannte Tat des Erzbischofs Capucci als: »aufrechte Verteidigung« von Rechten... –, wie sie gelegentlich auch Patriarch Maximos V. mit dem Eintreten deutscher Bischöfe in der NS-Zeit verglichen hat, sei hier nur darauf hingewiesen, was u. a. Kardinal Bingsch demgegenüber über Prälat Lichtenberg ausführte: »... können wir am Leben von Lichtenberg ablesen. Es heisst erstens: das Gebot der Liebe. Nicht Hass! Lichtenberg ist nicht als Kämpfer gegen etwas in den Tod gegangen, sondern für etwas, für die Liebe, ... für die Menschen, denen Unrecht geschah, für die Opfer ungerechter Gewalt.« (S. o. S. 44).

In dem in Tel Aviv erscheinenden Mitteilungsblatt des Irgun Olej Merkaz Europa (MB). [XLII/50], 20. 12. 1974

gibt Gabriel Stern einen Kommentar zu dem Prozess. Auch äussert er sich zu der von dem Pressesaal des Hl. Stuhls gegebenen Erklärung (s. o.), die weithin Befremden ausgelöst hat. Wie ist die Überschrift von Pressenachrichten zu deuten: »Vatikan bedauert Urteil«? Dass das Urteil, wie die Erklärung sagt: »mit tiefem Schmerz und Bedauern« zur Kenntnis genommen wurde und dass es »leider nur dazu beitragen kann, die Spannungen in der verwickelten Lage jener Gebiete noch zu verschärfen«.³

³ Solche Spannung verschärfte sich nun auch im Bereich der griechisch-katholischen Kirche zwischen Patriarch Maximos V., zuvor Erzbischof George Hakim, und dessen Nachfolger Erzbischof Joseph M. Raya. [Joseph Raya war 1917 in Zahle (Libanon) geboren, 1941 in Jerusalem zum Priester geweiht, 1941 Direktor des griechisch-kath. Kollegs in Kairo, 1949–1968 Pfarrer in Birmingham (Alabama). Patriarch

Weiter heisst es: »Die Menschen dort leben deswegen in einem Klima der Sorge, der Angst, der Zusammenstösse und der Unsicherheit...«

Gabriel Stern schreibt:

»... Bei aller Unvoreingenommenheit gegenüber Bischof Capucci, der möglicherweise aus ideologischen Motiven gehandelt hat (und diese Einstellung hatten s. Z. auch Männer wie Magnes und Buber jüdischen Terroristen als Individuen gegenüber, wie ihre Begnadigungsbemühungen bewiesen), muss man das Strafmass (12 Jahre Gefängnis) als angemessen ansehen, nachdem es einmal zum Prozess gekommen war...«

Der Vatikan hat bereits sein Bedauern über das Urteil ausgesprochen, ohne aber dessen sachliche Berechtigung in Frage zu stellen. Überhaupt war Rom während der ganzen Periode äusserst zurückhaltend und unterstützte auch nicht den Anspruch auf Immunität. Einerseits vermied man, öffentlich die auf ihre Autonomie stolze griechisch-katholische Kirche vor den Kopf zu stossen, andererseits verlief die Audienz des Patriarchen Maximos V. (Hakim) beim Papst zu des letzteren Enttäuschung, und das Vatikan-Organ »Osservatore Romano« veröffentlichte nicht einmal die entschiedene Stellungnahme des Patriarchen für Capucci auf der Bischofs-Synode in Rom. Die Kurie teilt gewiss nicht die extremistische »Befreiungstheologie«, und der Papst hat auch vor einigen Monaten ausdrücklich gegen gewalttätige »Verzweiflungsakte« von Palästinensern Stellung genommen...«⁴

G. L.

Maximos (Hakim) hatte sich 1968 Msgr. Raya als Nachfolger gesucht. Der schon bestehende Konflikt verschärfte sich »durch die Stellungnahme Rayas gegen Capucci, den er für den Fall des Beweises der ihm zur Last gelegten Beschuldigung als des Priestertums unwürdig bezeichnete.« Im August 1974 nahm die griechisch-katholische Synode im Libanon Rayas Rücktrittsgesuch an. Vgl. dazu: Gabriel Stern: »Rücktritt Rayas – eine Hoffnung weniger.« In MB (Mitteilungsblatt XLII/42), Tel Aviv, 25. 10. 1974, S. 3 f.; Vgl. auch: Jerusalem Post Weekly No. 724, 15. 9. 1974 sowie: »An open letter to Archbishop Raya« von Prof. David Flusser. In: Jerusalem Post Weekly, No. 725, 24. 9. 1974 (in deutscher Übersetzung in: Karmel. Kontakt mit Israel. Nr. 21–22, [Haifa, 1.–30. 11. 1974]). – Vgl. ferner: Erzbischof Raya. Zur Solidarität mit Israel: Erklärung vom 6. 10. 1973 in: FR XXV/1973, S. 64. – Ferner vgl.: »Wins Religions-kommentar« von Rabbiner Marc H. Tanenbaum, New York, 10. 11. 1974 (Bericht über Besuch von Joseph M. Raya in New York in eben der Woche, als Arafat in der UNO auftreten sollte. – Msgr. J. Raya hat Israel am 20. 9. 1974 verlassen und sich in ein Kloster in Kanada zurückgezogen, auch, um ein Buch zu schreiben über: »Als Bischof im Lande der Juden« (Vgl. Die Stimme [XXX/96]. Tel Aviv, Oktober 1974. S. 6.: »Die Demission des Erzbischofs Raya und das Jerusalem-Problem.«)

⁴ Dazu entnehmen wir dem »L'Osservatore Romano«, Wochenausgabe in deutscher Sprache (4/17), 26. 4. S. 3 und (4/21), 24. 5. 1974 S. 3

Zwei Telegramme namens Paul VI. anlässlich der Terroranschläge auf Kirjat Schmonah und auf Maalot:

Nach Bekanntwerden des arabischen Terroranschlags auf Kirjat Schmonah in Nordgalilea, bei dem am 11. April [s. u.], 21 Menschen ums Leben kamen, hat Kardinalstaatssekretär Jean Villot im Namen des Papstes folgendes Telegramm an den Apostolischen Delegaten in Jerusalem, Erzbischof Pio Laghi, gesandt:

»Der Heilige Vater ist über die unschuldigen Opfer eines so beklagenswerten und verwerflichen Gewaltaktes zutiefst betroffen. Er spricht den trauernden Familien sein Beileid und allen, die unter den Folgen dieses tragischen Zwischenfalls leiden, seine Anteilnahme aus.«

Seinen tiefempfundenen Schmerz hat Papst Paul VI. über die Geiselnahme israelischer Schüler in Maalot/Israel zum Ausdruck gebracht. In einem von Kardinalstaatssekretär Jean Villot unterzeichneten Telegramm an den Apostolischen Delegaten von Jerusalem heisst es:

Der Papst bedauere zutiefst diese abscheuliche Tat und sei in

12 Requiem für Oskar Schindler in St. Salvator in Jerusalem

Oskar Schindler in Jerusalem beigesetzt

Am Montag, 28. Oktober 1974, wurde der aus Zwittau im Sudetenland stammende, zuletzt in Frankfurt a. M. ansässig gewesene Oskar Schindler gemäss seinem letzten Wunsch in Jerusalem beigesetzt.

Oskar Schindler richtete zu Beginn des Krieges, 1939, in Zablocie (Gebiet Krakau) eine Fabrik für Emaillewaren ein, in der Munition hergestellt wurde¹. Für die Produktion forderte er Hunderte von jüdischen Arbeitern, Männer und Frauen, an und rettete sie so vor der Vernichtung. Als alle Krakauer Juden ermordet werden sollten, vermochte er das Leben seiner Arbeiter zu retten, indem es ihm gelang, den Betrieb als »kriegswichtig« nach Brinnlitz (Sudetenland) zu verlagern.

Wir entnehmen den folgenden Bericht mit freundlicher Genehmigung der »Allgemeinen Jüdischen Wochenzeitung« (XXIX/46), Düsseldorf, 15. 11. 1974:

Als nach der Zelebrierung der Messe der Franziskanerprior Domenico Picchi, der den Requiem-Gottesdienst in der bis auf den letzten Platz besetzten Salvatorkirche von Jerusalem geleitet hatte, auf die Gläubigen wartete, um ihnen die Kommunion zu reichen, die ihnen die Vereinigung mit dem Geiste Christi symbolisiert – da trat aus der letzten Bankreihe nur eine einzige Frau hervor und näherte sich demütig dem Altar. Ich hatte die Frau schon lange vor Beginn des Gottesdienstes in der noch leeren, nur von Kerzen erleuchteten Basilika gesehen, da sass sie in Andacht versunken, gelegentlich in ihrem Gebetbuch blätternd, unbeachtet und selbst niemanden beachtend, sie hatte ja keine Ahnung, dass sich plötzlich die Basilika wie kaum je zuvor füllen werde zur Feier eines Requiems, das ein Requiem wie kaum je zuvor werden sollte. Hunderte waren dem am Vortag aus Deutschland eingeflogenen Sarg gefolgt, hatten sich danach gedrängt, an der Last mitzutragen, als die Trauerprozession durch die gewundenen Gassen der Altstadt der Kirche zustrebte – Hunderte, und alles Juden, die da dem Kreuz, den Chorknaben, dem Sarge folgten. Hunderte – Männer und Frauen, Alte und Junge, auch Soldaten in Uniform waren dabei – alles Israelis, die nun stumm die Kirche füllten, ferner einige Herren in Diplomatenkleidung, unter ihnen auch der deutsche Botschafter. Als der Sarg vor dem Altar abgesetzt war, bedeckte ihn rasch ein Gewölbe von Kränzen.

Der Tag, in Jerusalem der erste graue, sanddurchwehte Tag nach Monaten des Sonnenscheins und der nachsommerlichen Hitze, sah die Beerdigung von Oskar Schindler, dem zwölfhundert Juden, davon etwa dreihundert, die jetzt in Israel ansässig sind, ihr Überleben in der langen Nacht des Dritten Reiches, buchstäblich ihr Entkommen vor den Krematorien von Auschwitz verdanken. Da waren sie nun neben mir, vor mir, auf den rückwärtigen Bänken, überall in der Kirche, gebannt von einem Ritual, das sie, die ursprünglich aus Polen stammenden Juden, zuvor noch nie beobachtet hatten; ergriffen von dem Gedanken, dass der Mann katholischen Glaubens, den sie zutiefst verehrten, bestimmt hat, dass er in Jerusalem seine letzte Ruhestätte finden will:

¹ Vgl. FR I, 2/3, S. 41.

Sorge um das Los so vieler unschuldiger Kinder. Er appellierte mit Nachdruck, dass kein weiteres Blut vergossen werde und dass die jungen Geiseln unverzüglich zurückgegeben werden und wieder zu ihren Familien gelangen können.

Vgl. auch: Papst Paul VI. verurteilt Luftpiraterie. In: L'Osservatore Romano. Deutsche Wochenausgabe (3/41). 12. 10. 1973. S. 3.